MS Chapter for *Kindermord und “Kinderfachabteilungen” im Nationalsozialismus: Gedenken und Forschung,* ed. Lutz Kaelber and Raimond Reiter (Hamburg, 2011) [Child Murder and “Special Children’s Wards” in Nazi Europe: Commemoration and Historical Research.

---For educational use only---

2. Gedenken an die NS-„Kindereuthanasie“-Verbrechen in Deutschland, Österreich, der Tschechischen Republik und Polen

Lutz Kaelber

*Gedenken an den Kindermord in den westlichen deutschen Bundesländern*

*Der Eichberg - ein Fallbespiel*

Die „Kinderfachabteilung“ in der Landesheilanstalt Eichberg, in der Nähe der Stadt Eltville (bei Wiesbaden) gelegen, wurde im März oder Anfang April 1941 eingerichtet und bestand bis März 1945. Der Direktor der Landesheilanstalt war Dr. Friedrich Mennecke, der auch für die „T4“-Aktion als Meldebogengutachter tätig war, während dessen Stellvertreter Dr. Walter Schmidt für die „Kinderfachabteilung“ als deren Leiter verantwortlich war. Mit seiner Einberufung zur Wehrmacht im Januar 1943 blieb Dr. Mennecke zwar noch nominell der Leiter der Anstalt, de facto wurde diese ab dann unter der Leitung von Dr. Schmidt geführt (Sandner 1999; Hohendorf u.a. 1999; Sandner 2003, S. 532-566).

Mehr als 500 Kinder und Jugendliche starben während des Bestehens der „Kinderfachabteilung“ auf dem Eichberg. Nach konservativer Einschätzung wurde die überwiegende Mehrheit von ihnen wahrscheinlich ermordet (Sandner 2003, S. 539), wobei die Zahl der Opfer realistisch aber auf mindestens 430 geschätzt wird (Dickel 1991, S. 105). Es gab auch Kinder, die zuvor an der Heidelberger Psychiatrischen Universitätsklinik unter Carl Schneider untersucht worden waren, um danach zur Tötung auf den Eichberg gesandt zu werden. Ihre Gehirne wurden dann nach Heidelberg zu angeblichen Forschungszwecken zurückgeschickt (Hohendorf u.a. 1999; Sandner 2003, S. 546-51). Am Eichberg fanden zudem Schulungen von „Euthanasie“-Ärzten, wie etwa von Dr. Magdalena Schütte, der Leiterin der Stuttgarter „Kinderfachabteilung“, statt (Sandner 2003, S. 536).

Zur Unterbringung der „Kinderfachabteilung“ wurde ein bestehendes Gebäude als Kinderbaracke in Betrieb genommen. Sie beherbergte die jüngeren Kinder, während die Kinder im Alter von mehr als 9 Jahren mit erwachsenen Patienten auf anderen Stationen untergebracht waren (Sandner 2003, S. 534). Die Kinderbaracke, die eine gewisse Randlage auf der Anlage hatte, existiert heute nicht mehr.

Bereits im Dezember 1946 kam es bezüglich des Patientenmordes auf dem Eichberg in Frankfurt/M. zum Prozess. Zuvor hatte in Berlin schon ein deutsches Gericht im Verfahren bezüglich der „Euthanasie“-Morde in der Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde gegen die Oberärztin Dr. Hilde Wernicke und die Krankenpflegerin Helene Wieczorek wegen hundertfachen Mordes die Angeklagten zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde im Januar 1947 auch vollstreckt (Rüter-Ehlermann und Rüter 1968, Lfd. Nr. 003; siehe im Folgenden auch Freudiger 2002, S. 113ff). Dr. Mennecke wurde wegen seiner Tätigkeiten im Rahmen des „T4“ Programms, der Verlegung von Patienten in die Tötungsanstalt Hadamar und der Ermordung von erwachsenen Patienten vor Ort (etwa 2,300 Menschen starben auf dem Eichberg in der Zeit des Zweiten Weltkrieges), und expressis verbis auch angesichts seiner Rolle in der „Kindereuthanasie“ zum Tode verurteilt. Er verstarb 1947 an Tuberkulose (möglicherweise aber aufgrund eines Selbstmordes) bevor das Urteil vollstreckt werden konnte. Im gleichen Prozess gab Dr. Schmidt zu, zwischen 30-40 Kinder persönlich getötet zu haben. Die ihm direkt unterstehende Oberschwester Helene Schürg gestand ihrerseits die Tötung von 30-40 Kinder auf seine Anordnung hin. Sie erklärte, dass über 500 Kinder in die „Kinderfachabteilung“ eingewiesen worden waren, von denen 200 aktiv getötet wurden. Auch der Stationspfleger Andreas Senft gab zu, bei der Tötung von Kindern mitgewirkt zu haben. Dr. Schmidt wurde zunächst zu lebenslangem Zuchthaus, im Berufungsverfahren 1947 dann zum Tode verurteilt. In sukzessiven Begnadigungsaktionen wurde seine Strafe 1949 auf lebenslänglich, 1951 dann auf 10 Jahr Haft umgewandelt, bevor er 1953, als ihm zugeschrieben wurde, in Haft eine Heilung für Kinderlähmung gefunden zu haben, auf öffentlichen Druck entlassen wurde. Trotz entzogener Approbation übte er noch jahrelang in der Gegend von Hattenheim (einem Nachbarort Eltvilles) seinen Beruf als Arzt aus. Da auch Schürg und Senft, die zu 8 bzw. 4 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, vorzeitig aus der Haft entlassen wurden, war von der Hauptbeteiligten am Eichberger Kindermord ab Mitte der 50er Jahre keiner mehr im Gefängnis.

Die besondere Darlegung des Kindermordes im Rahmen des „Reichsausschussverfahrens“ auf dem Eichberg während des Prozesses im Jahre 1946 hatte zur Folge, dass in wissenschaftlichen Publikationen von nun an der Eichberg als eindeutig identifizierte Stätte der „Kindereuthanasie“ ausgewiesen war. So spielte etwa in dem Alice Platen-Hallermund in Jahre 1948 veröffentlichten Buch „Die Tötung Geisteskranker in Deutschland“ der Kindermord auf dem Eichberg eine prominente Rolle. Die öffentliche Unterstützung einer Begnadigung von Dr. Schmidt kann als eine kommunale Reaktion auf Publikationen wie der von Platen-Hallermund verstanden werden. Die Heilanstalt hatte nachweislich infolge der Studie einen schlechten Ruf (siehe Faulstich 1999, S. 252-253), was für manche ganz und gar nicht zum Selbstverständnis der Region gepasst zu haben mag, in einer der erbaulichsten Landschaften Westdeutschlands mit dem weltbekannten Kloster Eberbach zu wohnen, wohin eine Kindermordfabrik nun einmal nicht recht passt. Wiewohl im Jahr 1949 noch anlässlich der Hundertjahrfeier der Anstalt der sowohl der Anstaltsdirektor als auch der sich nachhaltig für ein Nichtvergessen der NS-Gräuel einsetzte Dezernent für die Landesheilanstalten, Friedrich Stöffler, auf die „Euthanasie“-Morde auf dem Eichberg hinwiesen (Faulstich 1999, S. 256), scheinen jene dann recht schnell aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden zu sein. Dies geschah trotz nachweislicher Hinweise in den 50er und 60er Jahren auf dem Eichberger Kindermord in der Presse wie auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, etwa im Hinblick auf die Begnadigung des verurteilten T4-Vergasungsarztes Hans Bodo Gorgaß, dessen Straferlass mit dem des Kindermörders Schmidt verglichen wurde,[[1]](#footnote-1) und vor allem im Jahr 1968 veröffentlichten ersten Band der Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen, worin die Strafurteile zu Eichberg enthalten waren (Rüter-Ehlermann und Rüter 1968, Bd. I, Lfd. Nr. 011).

Als dann in den frühen 80er Jahren eine Gruppe von Schülern mit ihrem Lehrer Horst Dickel sich im Rahmen einer Projektwoche und eines sich daraus ergebenen Beitrags zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Jugendliche forschen vor Ort“ mit dem Thema „Euthanasie“ auf dem Eichberg befasste, wurde den Schülern von der Anstaltsleitung mitgeteilt, dass dieser die Veröffentlichung der Eichberg Urteile nicht bekannt sei (Dickel 1983, S. 4).[[2]](#footnote-2) Eine ähnliche Amnesie fand die Gruppe bei älteren Bewohnern der Städte und Dörfer rund um den Eichberg vor, die zwar nach eigenen Angaben generell wussten, dass Eichberg eine Zwischenanstalt für Hadamar war, nicht aber, dass auch auf dem Eichberg selbst im Rahmen der dezentralen „Euthanasie“ Patienten ermordet wurden. Vom Kindermord in einer „Kinderfachabteilung“ wollte keiner etwas gewusst haben. Vielen der Angesprochenen war es sogar lästig, über die NS-Vergangenheit der Region überhaupt befragt zu werden (Dickel 1983, S. 60-62).

Es gibt Gründe, diesem angeblichen Nichtwissen mit Skepsis zu begegnen. Jedenfalls bemerkt der in der Gegend aufgewachsene Historiker Markus Kreitmair in seiner Arbeit zur Geschichte des Kindermordes auf dem Eichberg (Kreitmair 2000, S. 123), dass die Ankunft von so vielen Kindern am kleinen Bahnhof in Hattenheim nicht unbemerkt vor sich gegangen sein kann, und sicherlich verbreiteten sich Informationen über solche Vorgänge und darauf aufbauende Gerüchte schnell in dieser ländlichen Gegend. Jedenfalls wurden, wie er berichtet, Eltern von Kindern in der Gegend von Dorfbewohnern mit dem ominösen Hinweis gewarnt, auf dem Eichberg würden Kinder nach der Einweisung medizinischen Forschungszwecken zugeführt werden (Kreitmair 2000, S. 124).

Die Untersuchungen der Schülergruppe und die sich daran anschließende Publikationen von Horst Dickel (1983; 1988) läuteten eine eingehende wissenschaftliche Beschäftigung mit der „Euthanasie“ auf dem Eichberg ein, für die es von ihrem Umfang her für die meisten anderen „Kinderfachabteilungen“ kaum Vergleichbares gibt. Diese Untersuchungen finden sich in einer Reihe von Büchern, Aufsätzen, einer Dissertation und zwei Diplomarbeiten und wissenschaftlichen Dissertationen und Seminararbeiten (Orth 1989, S. 58-69; Nuhn 1989; Dickel 1991; Schneider-Wendling 1997; Vanja et al. 1999; Kreitmeir 2000; Sandner 2003), einschließlich einer Anfang der 90er Jahre erstellten ersten Analyse der noch vorhandenen Krankenakten (Teich und Tucholski 1992), von denen noch zuvor von der Anstaltsleitung gegenüber der Gruppe um Horst Dickel noch behauptet worden war, solche gebe es nicht mehr. Hinweise auf die Existenz solcher Akten hatten sich ergeben, als die Gedenkstätte Hadamar in Vorbereitung auf die dortige Dauerausstellung „Verlegt nach Hadamar“ nach Informationen über auf dem Eichberg verstorbene Kinder suchte (siehe Teich und Tucholski 1992, S. 5) und solche dann in die Wanderausstellung „Euthanasie in Hadamar. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in hessischen Anstalten“ integrierte. Zum Anlass des 150-jährigen Bestehen der Klinik wurde im Rahmen der Historischen Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen eine Schrift veröffentlicht, die sich unter dem Titel „Wissen und Irren. Psychiatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten – Eberbach und Eichberg“ eingehend mit der NS-Vergangenheit der Institution beschäftigte (Vanja et al. 1999) und aus der eine gleichnamige Wanderausstellung hervorging, in der auch dezidiert auf die Reichsausschussaktion auf dem Eichberg eingegangen wurde. Zum Kindermord auf dem Eichberg gibt auch es - fast einzigartig unter den „Kinderfachabteilungen“ - eine englischsprachige Abhandlung, die im Internet abrufbar ist (Kreitmair 2000).

Solche Versuche, den Kindermord auf dem Eichberg zu erforschen und darüber zu berichten haben aber anscheinend wenig daran geändert, dass in der Region nach wie vor geringes Interesse an der Thematik besteht. Jedenfalls lässt sich dies aus der Reaktion schließen, die der regional bekannte Journalist Hans Dieter Schreeb erfuhr, als er im Jahr 2006 im „Wiesbadener Tageblatt“ eine Serie zu der Geschichte der Anstalt Eichberg veröffentlichte, in der er auch auf die „Euthanasie“-Morde einging. Im Gegensatz zu anderen regionalbezogenen Berichten des Journalisten, auf die es gewöhnlich immer ein reges Leserinteresse mit entsprechenden Zuschriften an die Zeitung gab, herrschte in Bezug auf die Morde auf dem Eichberg Totenstille.[[3]](#footnote-3)

Vor Ort wurde auf dem Eichberg im Jahr 1985 ein erstes Gedenkobjekt in Form eines Gedenkkreuzes auf dem Anstaltsfriedhof mit Hinweis auf die „Euthanasie“-Opfer errichtet. Auf der Inschrift am Kreuz findet sich allerdings kein besonderer Hinweis auf die Kinderopfer. Ein solcher Hinweis erfolgte dann im Jahr 1988 auf einer Gedenktafel an der Kapelle des alten Friedhofs auf dem Eichberg, wo auch die verstorbenen Kinder begraben wurden, mit folgender Inschrift:

Zum Gedenken an die hilflosen Kinder, die auf dem Eichberg in der Zeit des Nationalsozialismus Opfer der ‚Euthanasie‘-Verbrechen wurden und hier begraben liegen. Ihr Tod soll uns Mahnung sein.

Ein Rosenbeet für die Kinder an der Stelle, wo viele vermutlich begraben liegen, wurde im gleichen Jahr angelegt, wird aber heute nicht mehr gepflegt. Im Jahr 1993, nach Diskussionen darüber, ob dieser Friedhof aufgelassen werden solle, wurde dann in unmittelbarer Nähe der Kapelle und des Rosenbeets ein vom Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, dem Träger der Anstalt, in Auftrag gegebener und vom Steinmetz Uwe Kunze erstellter Gedenkstein in der Form eines Sarkophags den Opfern gewidmet (siehe Titelbild). Aus dem Sarkophag ragen ein Teddybär und Holzpferdchen heraus, scheinen aber langsam in ihn hinein zu sinken. Damit wird die Kindheit symbolisiert, die für viele auf dem Eichberg zerstört wurde. Daneben befindet sich folgende Inschrift, deren Überdeckung des Gedenksteins das Ausmaß der Verbrechen bezeugen soll:

In Erinnerung an die vielen Menschen, die auf dem Eichberg Opfer der NS-Zwangssterilisation und ,Euthanasie‘-Verbrechen wurden, gedenken wir – der 301 Frauen und Männer, die von 1935–1939 unter Zwang sterilisiert worden sind, – der 2019 Patientinnen und Patienten, die 1940/41 über die ‚Sammelanstalt‘ Eichberg in die Tötungsanstalt Hadamar verlegt wurden, darunter 660 Menschen vom Eichberg, – der 476 behinderten Kinder, die von 1941–1945 in einer sogenannten Kinderfachabteilung zu ‚wissenschaftlichen Zwecken‘ beobachtet und dann ermordet wurden, – der vielen Patientinnen und Patienten, die von 1942–1945 durch Unterernährung und überdosierte Medikamente gewaltsam zu Tode kamen. Ihr Leben und Tod sind uns Mahnung und Auftrag für Gegenwart und Zukunft.

Seither hat es regelmäßig religiöse Gedenkveranstaltungen an der Kapelle zum Totensonntag und gelegentlich auch Jugendcamps und andere Veranstaltung für Jugendliche (auch) zum Gedenken an die Kinderopfer vor Ort gegeben.

Trotz dieser Gedenkobjekte war es für Besucher des Eichbergs nicht leicht, diese überhaupt zu finden. Auf der Internetseite des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen findet sich zwar eine extensive und übersichtliche Dokumentationen existierender Gedenkobjekte an den unter seiner Trägerschaft stehenden Institutionen, aber keine Geschichte des Eichbergs. Die Internetseite der Klinik, heute zur „Vitos Rheingau“ gehörend, weist auf die Chronik der Anstalt unter Einbeziehung der Zeit des Nationalsozialismus hin und hat nun auch eine der Gedenkstätte selbst gewidmete Seite,[[4]](#footnote-4) aber dies ist erst seit 2010 der Fall. Vorher fand sich diesbezüglich nichts. Auch der Besucher vor Ort fand kein Hinweisschild, welches auf die Lokalisierung von Gedenkobjekten auf dem weitläufigen und steil bebauten Gebiet hingewiesen hätte.

Um diesem Zustand abzuhelfen, bieten seit etwa 5 Jahren zwei Mitarbeiter der evangelischen Krankenhausfürsorge vor Ort einen historischen Rundgang zu den Gedenkstätten an, der sich sowohl an andere Mitarbeiter und Patienten als auch an Besucher wendet. Zudem formierte sich eine Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätte Eichberg“ in der Klinik, um die NS-Vergangenheit der Stätte nicht nur weiter zu erforschen, sondern auch präsent zu machen. Deren Aktivitäten resultierten in einer Dauerausstellung in einem Gebäude, für die ehemalige Wanderausstellung des Jahres 1999 leicht überarbeitet wurde. Die Dauerausstellung wurde am 1. September 2009 in Anbetracht des siebzigsten Jahrestages des von Hitler unterschriebenen, auf den 1. September 1939 zurückdatieren „Euthanasieerlasses“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

*Folgerungen für die Genese und Phänomenologie der Erinnerungs- und Gedenkkultur zur „Kindereuthanasie“*

Das Fallbeispiel Eichberg illustriert auf einprägsame Weise mehrere Aspekte der nationalen und internationalen, sich auf die NS-„Kindereuthanasie“ beziehenden Gedenkkultur. Diese Aspekte lassen sich wie folgt thematisieren:

1. Entkoppelung von wissenschaftlicher Erkenntnis und gesellschaftlichem Gedenken

2. Einbettung in nationale Gedenk- und Erinnerungskulturen und lokale Besonderheiten

3. Jubiläen und formale Gedenktage als Gedenkanstöße

4. Die Rolle von Gedenkakteuren

5. Relevanz des Internets

*1. Entkoppelung von wissenschaftlicher Erkenntnis und gesellschaftlichem Gedenken*

Macht man sich klar, dass, wie oben ausgeführt, ein umfangreicher und detaillierter wissenschaftlicher Apparat zu den geschichtlichen Ereignissen auf dem Eichberg während des Nationalsozialismus bereitsteht, und dies auch schon ungewöhnlich früh der Fall war, so fällt auf, dass sich daraus noch lange nicht die Existenz einer lokalen oder regionalen Erinnerungskultur ableiten lässt. Für den Eichberg war die Erinnerung lange Zeit nicht existent und damit von den fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnissen über den dortigen Kindermord ziemlich entkoppelt. Die Veröffentlichung des Eichberg-Urteils in Buchform 1968 hat an der lokalen Erinnerungsverweigerung über die darauffolgenden 30 Jahre hinweg nichts geändert und möglicherweise eine solche Form von Verweigerung als Abwehrmechanismus mit hervorgehoben und bestärkt.[[5]](#footnote-5) Erst über die den letzten zwanzig Jahre hinweg hat sich die Situation geändert.

*2. Einbettung in nationale Gedenk- und Erinnerungskulturen und lokale Besonderheiten*

Gedenken, oder das, was man im Angloamerikanischen als „commemoration“ bezeichnet, ist in eine nationale und internationale Erinnerungs- und Gedenkkultur eingebettet, wozu es abgrenzbare historisch-nationale Profile gibt. Für das ehemalige Westdeutschland hat der Soziologe M. Rainer Lepsius (1993) ein solches Profil als Internalisierung identifiziert, dahingehend, dass die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland sich der Verantwortung für die Folgen des nationalsozialistischen Terrorregimes nicht grundsätzlich entziehen konnte und daraufhin normativ orientiert war. Ein epochaler Wechsel im Umgang mit dem Nationalsozialismus trat auf breiter Basis aber erst in den späten 70er und frühen 80er Jahren ein, wobei in der wissenschaftlicher Literatur oft auf die Wirkungen des im deutschen Fernsehen gezeigten amerikanischen Films Holocaust verwiesen wird (etwa bei Kansteiner 2006). Solche Gedenkanschübe sind aber lokal und regional durchaus nicht immer schnell zur Geltung gekommen. So hat es bis 1988 gedauert, vor Ort auf dem Eichberg in moderater Form durch eine Gedenktafel expressis verbis auf den Kindermord hinzuweisen, und nochmals fünf Jahre mehr, ein Denk- und Mahnmal mit deutlichem Hinweise auf diesen vor Ort zu errichten. Diese Gedenkobjekte stehen aber am Rande des Geländes, wo sie ein Besucher (bis heute) kaum finden konnte. Erst in dem letzten halben Jahrzehnt finden sich interaktivere und historisch dokumentative Erinnerungsformen vor Ort wider.

*3. Jubiläen und formale Gedenktage als Gedenkanstöße*

Gedenkanstöße gingen oft formal von einem Jubiläum oder historisch signifikanten Jahrestag aus, wie dies auf dem Eichberg etwa 1999 und 2009 der Fall war. Besonders bei einem institutionellen Jubiläum ist es in den letzten 15 Jahren zunehmend undenkbar geworden, die Verwicklung einer Heilanstalt in während des Nationalsozialismus begangenen Verbrechen zu beschönigen oder gänzlich zu übergehen. Vom religiösen und säkularen Kalender überformte Jahrestage wie etwa der Volkstrauertag und in jüngerer Zeit der 27. Januar, aber auch der Fronleichnam in katholischen Gegenden, bieten an manchen Orten nach wie vor Gelegenheit, an mehr oder weniger offiziellen Gedenkveranstalten teilzunehmen. Ohne Frage können solche Gedenkveranstaltungen politisch funktionalisiert werden, besonders auf Bundesebene, und man kann dies als Normalisierung der NS-Vergangenheit durch (stilisierte) Ritualisierung bezeichnen (Olick 2003). Solche Ritualisierungspraktiken, jüngst von Ulrike Jureit und Christian Schneider (2010) als inhaltsleere Trauerarbeit scharf kritisiert, können auf lokaler Ebene die Gedenkaktivitäten fokussieren und ein Forum bereitstellen, aus dem sich dann weitere Aktivitäten ergeben. So hat etwa Paul Connerton (1989; siehe auch Wesel 2003) auf die sozial-performativen Funktionen des Gedenkrituals hingewiesen, die durchaus nicht sinnentleert sein und sich im „ritualhaften Agieren“ (König 2007, S. 12) erschöpfen müssen, sondern gedenkanregende und vor allem gedenkstabilisierende Wirkungen haben können. Eine einseitig negative Betrachtung solcher Rituale ist daher problematisch und führt empirisch leicht zu oberflächlichen Betrachtungen bezüglich der realen Gedenkpraktiken.[[6]](#footnote-6)

*Die Rolle von Gedenkakteuren*

Bevor es zu einer mnemonischen Stabilisierung kommen kann, benötigt das Gedenken eine Initialisierung, die von Gedenkakteuren ausgehen, für die sich in der englischsprachigen Literatur der Ausdruck „memory agents“ (Vinitzky-Seroussi 2002; Britton 2007; Kaelber 2010) eingebürgert hat. Die Rolle von memory agents liegt darin, vor Ort die Fundamente einer Gedenkkultur zu legen und weitere Personen und Gruppen für Gedenkaktivitäten zu gewinnen bzw. diesen bei der Annäherung an die geschichtlichen Ereignisse, hier der NS-Verbrechen und deren Kinderopfer, zu helfen und diese dabei zu begleiten. Auf dem Eichberg wird diese Rolle von den Seelsorgern und Betreuern, die den historischen Rundgang und kommemorative Aktivitäten anbieten, der Arbeitsgemeinschaft, die die Errichtung der Dauerausstellung vor Ort erreichte, und einer für die Öffentlichkeitsarbeit des Vitos Rheingau zuständigen Mitarbeiterin wahrgenommen.

*Relevanz des Internets*

Untersuchungen zur Benutzung des Internets im Zusammenhang mit traditionalen Gedenkstätten zeigen, dass dieses besonders bei jüngeren Generationen nicht mehr wegzudenken ist, was sowohl die Bekanntmachung einer Gedenkstätte als auch zunehmend die Vorbereitung eines Besuches betrifft. Dabei agieren nach neuesten Befunden Gedenkstätten national als auch international bezüglich ihres Multimedia-Angebotes tendenziell konservativ (Reading 2003; Hoskins 2003; Hein 2009; Meyer 2009).

Mancherorts wurde dem Autor bei Besuchen von europäischen Gedenkorten zur NS-„Euthanasie“ die Grundhaltung der Anbieter deutlich, nicht etwa zu viele Elements einer Ausstellung ins Internet zu stellen, weil man (abgesehen von finanziellen Engpässen, die es allerorts zu geben scheint) einerseits datenschutzrechtliche Bedenken hatte und andererseits auch die Befürchtung hegte, eine Internetseite würde als Substitution für einen Besuch dienen und sich so auf die tatsächlichen Besuchszahlen negativ auswirken. Diese Besorgnisse sind auf der Grundlage der Ergebnisse methodologisch anspruchsvoller wissenschaftlicher Untersuchungen als unbegründet zu betrachten (siehe Kravchyna und Hastings 2002; Thomas und Carey 2005; Marty 2007).

Nicht nur erwarten heute viele Besucher eines Museums oder einer Gedenkstätten eine institutionelle Internetpräsenz und sehen diese mitunter auch als Proxy für die erwartete Qualität der dortigen Darstellung an, sondern eine solche Präsenz erhöht auch generell die Besucherzahl, selbst dann, wenn die virtuelle Ausstellung viele Elemente der physischen Ausstellung dupliziert. Selbst wenn dies nicht so wäre, ließe sich zusätzlich anhand empirischer Untersuchungen feststellen, dass die Besucher, die sich vorher im Internet durch das Angebot einer Gedenkstätte informiert haben, einen besseren und nachhaltigeren Zugang zu den Materialien vor Ort haben (siehe dazu Falk und Dierking 2000; Pampel 2007).

Dies ist nun für die Orte der ehemaligen „Kinderfachabteilungen“ insoweit relevant, als viele bis heute keine Internetpräsenz haben, was sich allerdings in den letzten fünf Jahren begonnen hat zu ändern. Für den Eichberg lässt sich jedenfalls feststellen, dass noch im Jahr 2007 weder über den historischen Rundgang noch über sonstige Möglichkeiten im Internet angeboten wurden, die historischen Ereignisse zum Kindermord auf dem Eichberg näher zu verstehen. Ohne die Informationsbereitstellung im Internet wäre es für non-lokale Interessenten äußerst schwierig, überhaupt von Möglichkeiten des Gedenkens zu erfahren und Kontakt aufzunehmen. An manchen Stätten der „Kinderfachabteilungen“ findet kinderzentriertes Gedenken haupt- und ausschließlich im Internet statt (Kaelber 2010; siehe die folgende Tabelle 1).

Tab. 1: Gedenken an die Kinderopfer an Stätten der „Kinderfachabteilungen“ in den alten Bundesländern in Deutschland

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| **Bundesland** | **Ort** | **Gedenk-objekt(e) (Auswahl)**[[7]](#footnote-7) **/seit** | **Gedenkobjekt oder andere Gedenkart auf Kinderopfer bezogen / seit** | **Aktives Internet-gedenken**[[8]](#footnote-8) **/ Ausstellung (auch im Rahmen eines Museums) vor Ort** |
| **Baden-Württemberg** | Stuttgart | nein | nein | nein / nein |
| Wiesloch | Hölzernes Kreuz / 1980Mahnmal / 1990 | nein | nein / nein |
| **Bayern** | Ansbach | Gedenktafel / 1992 | Ausstellungstafel in der Psychiatrie-Dauerausstellung / 2002 | nein / ja |
| Eglfing-Haar | Gedenktafel / 1987Mahnmal / 1990 | Erläuterungstafel zum Mahnmal / 2005Ausstellungstafel im der Psychiatrie-Museum / 2005 | nein / ja |
| Kaufbeuren-Irsee | Skulptur / 1981 (Irsee); Gedenkstein / 1989Mahnmal / 2008 (Kaufbeuren) | nein | nein / nein |
| **Berlin** | Berlin-Wittenau | Gedenktafel / 1993 / Stolpersteine 2004 | Gedenktafel / 1993Ausstellungstafel in der Ausstellung „Totgeschwiegen“ / 1988 | nein / ja |
| **Hamburg** | Langenhorn | Gedenkstein / 2009 | Gedenkstein / 2009 | nein / nein |
| Rothen-burgsort | Gedenktafel / 1999 / Stolpersteine 2009 | Gedenktafel / 1999 | nein / nein |
| **Hessen** | Eichberg | Gedenkkreuz / 1985Gedenktafel / 1988Gedenkstein / 1993 | Gedenktafel / 1988Gedenkstein / 1993Ausstellungstafeln im Haus 8 / 2009 | nein / ja |
| Kalmenhof | Gedenkkreuz / 1984Mahnmal / 1987 | Mahnmal / 1987Ausstellungstafeln der Ausstellung „Der Kalmenhof damals und heute“ im Verwaltungsge-bäude / 1999 | nein / ja |
| **Niedersachsen** | Lüneburg | Gedenkstein / 1983 / Stolpersteine seit 2005 | Ausstellungstafeln in der Gedenkstätte / 2004 | Ja / ja |
| **Nordrhein-Westfalen** | Dortmund-Aplerbeck | Gedenkstein / 1989Denkmal / 1991Gedenkstein / 1994 | Denkmal / 1991Gedenkstein / 1994 | nein / nein |
| Niedermars-berg | Skulptur und Gedenktafel / 1993Kunstinstallation auf dem Friedhof / 2004 | Denkmal / 2000Kunstinstallation auf dem Friedhof / 2004 | nein / nein |
| Waldniel | Gedenktafel / 1988Gedenkstein / 1988 | Gedenktafel / 1988 | ja / nein |
| **Schleswig-Holstein** | Schleswig-Hesterberg | Skulptur undGedenktafel / 1993 | Skulptur und Gedenktafel / 1993 | nein / nein |
| Schleswig-Stadtfeld | Nein | nein | nein / nein |

*Gedenken an die „Kindereuthanasie“ in den neuen Bundesländern*

Im Gegensatz zu einer sich pluralisierenden Gedenkkultur im Westen, die in den 80er Jahren begann, auch die „Kindereuthanasie“ (wieder-) zu entdecken, war die Entwicklung in der DDR grundlegend anders. Wie schon in einschlägigen Arbeiten minutiös nachgezeichnet (Hoffmann 2001; Manukjan 2004; Topp 2008a), hat dort mit wenigen Ausnahmen ein Gedenken an die „Euthanasie“-Opfer erst gegen Ende der DDR eingesetzt. Die Staatsautorität bestimmte bis zuletzt hegemonial sowohl Formen als auch Inhalte des Gedenkens an NS-Opfer. Gemäß vorherrschender Ideologie war der Hitler-Faschismus nur einer von mehreren Auswüchsen des westlichen Kapitalismus und Imperialismus, der von der Sowjetunion 1945 militärisch besiegt und damit überwunden worden war. Der Faschismus einschließlich seiner Verbrechen wurde somit „universalisiert“ (Lepsius 1993), und die DDR als antifaschistischer Staat gründete auf dem Boden derer, die gegen den Nationalsozialismus als Kommunisten gekämpft oder aktiv Widerstand geleistet hatten. Für die Taten des Faschismus war die DDR nach dem Systemwandel gemäß der eigenen Betrachtung so nicht zur Rechenschaft zu ziehen. In Nationalen Mahn- und Gedenkstätten wurde deren Aktionen politisch zur Legitimation und ritualisierten Selbstinszenierung des Staates funktionalisiert. Wer nicht kommunistischer Widerstandskämpfer gewesen war, fand im offiziellen Erinnerungsdiskurs keine Beachtung und fiel in die allgemeine Rubrik der Opfer des Faschismus. Die „Euthanasie“-Opfer zählten dazu. Manche NS-Medizinverbrecher, einschließlich einiger an der „Euthanasie“ beteiligten Ärzte und Psychiater, von denen das Ministerium für Staatssicherheit Unterlagen hatte, die deren Mitwirkung an solchen Verbrechen nachwiesen oder nahelegten, wurden sogar durch die Einstellung von Ermittlungen und unter Verschlussnahme belastender Akten staatlich protektioniert, da der Staat nur schwer hätte erklären können, wie jene als für die Ermordung von Kranken und Behinderten verantwortliche Personen in medizinischen Leitungspositionen in der DDR hatten aufsteigen können und mitunter sogar für ihre Verdienste für den Fortschritt sozialistischer Medizin staatlich geehrt worden waren.[[9]](#footnote-9) Wie Annette Weinke in ihrer Analyse der Nachkriegsbiographien von in Brandenburg lebenden „Euthanasie“-Ärzten summarisch anmerkt, war in der staatlichen Vergangenheitspolitik bezüglich deren Verbrechen „kein Wille zu umfassender Aufklärung verbunden“ (Weinke 2005, S. 233).

Bekanntlich war nach der Selbstauflösung der sich um die Erinnerung an die NS-„Euthanasie“-Verbrechen bemühenden Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und des Herausfallens der Gasmordanstalten Brandenburg und Bernburg aus dem Katalog staatlich designierter Gedenkstätten in den frühen 50er Jahren ein erster Ansatz eines an die Opfer orientierten Gedenken exemplarisch an dem „Euthanasie“-Täter- und Opferort Bernburg zu erkennen, wo auf die lokale Initiative von Mitarbeitern des Krankenhaus unter Leitung des ärztlichen Direktors der psychiatrischen Klinik, Dr. Helmut Späte, hin im Jahr 1976 eine erste Ausstellung entstand. Diese war aber ein Provisorium, die auch in den ersten Jahren nur von vereinzelten Besuchern besucht wurde, während der Gedenkort selbst dann in den 80er Jahren zum Politikfeld der Bezirksleitung der SED Halle, dem „Komitee Antifaschistischer Widerstandskampfer“ des Bezirks, dem Ministerium für Kultur und dem Ministerium für Gesundheitsweisen wurde, was letztlich im Hinblick auf eine geplante Gedenkstätte dort zu starken Spannungen zwischen bis zuletzt auf die Hervorhebung „kommunistischer Helden“ (Kassler 2000, S. 575) bedachten Staatsvertretern einerseits und Klinikleitung und interessierten Mitarbeitern sowie einer Arbeitsgruppe und des mit einer Konzeption der Gedenkstätte beauftragten Medizinhistorikers Achim Thom andererseits führte. Die Existenz der im September 1989 eingeweihten Gedenkstätte beruht nicht zuletzt auch auf deutsch-deutschem Systemvergleich, da man im Osten nicht hinter dem Westen mit seiner ersten der „Euthanasie“ gewidmeten Gedenkstätte, der 1983 eingeweihten Gedenkstätte Hadamars, zurückstehen wollte (Kassler 2000; Hoffmann 2000, S. 841; Topp 2008a, S. 243-247; Hagenah 2009).

Weit weniger bekannt als die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Bernburg ist die Tatsache, dass schon im nächsten Jahr (1990) in Grossschweidnitz eine Skulptur an der Stätte einer „Kinderfachabteilung“ errichtet wurde, die zwar nicht direkt auf die Kinderopfer bezogen war, aber noch zur Endzeit der DDR geplant und lokal finanziert wurde (man dachte damals daran, ein Gedenkzeichen zu setzen, „ähnlich wie in der Einrichtung Bernburg geschehen“[[10]](#footnote-10)). Ein Jahr später wurde eine Skulptur an einem weiteren Ort einer „Kinderfachabteilung“, in Ueckermünde, eingeweiht, und zu beiden Stätten wurden medizinische Dissertationen mit Achim Thom als Doktorvater erstellt, denen auch eine erstmalige Analyse der „Kindereuthanasie“-Verbrechen zu verdanken ist (Bernhardt 1994; Krumpoldt 1995; siehe Tabelle 2).

Tab. 2: Gedenken an die Kinderopfer an Stätten der „Kinderfachabteilungen“ in den neuen Bundesländern in Deutschland

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| **Bundesland** | **Ort** | **Gedenk-objekt(e) (Auswahl) /seit** | **Gedenkobjekt oder andere Gedenkart auf Kinderopfer bezogen / seit** | **Aktives Internet-gedenken / Ausstellung (auch im Rahmen eines Museums) vor Ort** |
| **Brandenburg** | Görden | Gedenkstein / 2002 | Ausstellungstafeln in der Ausstellung „Die Landesanstalt Görden 1933 bis 1945: Psychiatrie im National-sozialismus“ / 2004Informationstafel Friedhof / 2008 | nein / ja |
| **Mecklenburg-Vorpommern** | Sachsenberg | Skulptur / 2008 | nein | nein / nein |
| Uecker-münde | Skulptur / 1991 u. 2009 | nein | nein / nein |
| **Sachsen** | Gross-schweidnitz | Skulptur / 1990Gedenktafel / 1990 | nein | nein / nein |
| Leipzig | Gedenkstein / 2008Gedenk- und Totenbuch im Internet (2010)„Gedenkort“ / 2011 (im Entstehen) | Gedenkstein / 2008Gedenk- und Totenbuch im Internet (2010)„Gedenkort“ / 2011 (im Entstehen) | nein / nein |
| Leipzig-Dösen | (wie Leipzig) | Grabstein für jüdisches Kindesopfer / 2001(ansonsten wie Leipzig)  | nein / nein |
| **Sachsen-Anhalt** | Uchtspringe | Gedenkstein / 2004 | nein | nein / nein |
| **Thüringen** | Stadtroda | Mahnmal / 1998 | nein | nein / nein |

*Gedenkraum Leipzig*

Einen Schwerpunkt des Gedenkens an die „Kindereuthanasie“ und ihre Opfer in den neuen Bundesländern setzt heute Leipzig. In der Universitätskinderklinik Leipzig und der Landes-, Heil- und Pflegeanstalt Leipzig-Dösen waren im räumlichen Abstand von etwa 5 Kilometern gleich zwei „Kinderfachabteilungen“ untergebracht, die auch lange Zeit simultan operierten und mit (nach derzeitigem Kenntnisstand) 551 Opfern in Leipzig-Dösen eine der höchsten Opferzahlen vorwies.

Zu Zeiten der DDR fand allerdings keine Aufarbeitung statt. Die Ärzte, die in der „Kinderfachabteilung“ der Universitätsklinik Leipzig arbeiteten, machten nach 1945 allesamt im Westen oder Osten Karriere. Der dem Leiter der „Kinderfachabteilung“, Dr. Werner Catel, unterstehende Pädiater Dr. Hans Christoph Hempel hatte sich 1960 in Leipzig habilitiert, als nach der Berichterstattung in der DDR über den nach Beiträgen im „Der Spiegel“ als „Euthanasie“-Arzt ruchbar gewordenen Catel ehemalige Mitbeschäftigte auch auf Hempel als „Kindereuthanasie“-Täter verwiesen. Das Ministerium für Staatsicherheit stellte aber schnell die daraufhin begonnenen Ermittlungen ein, und Hempel wurde Chefarzt der Kinderklinik in Karl-Marx-Stadt (siehe Leide 2007, S. 333-336). Die Universitätsklinik selbst scheint noch bis heute wenig an der Darstellung und Aufklärung des Kindermordes im Rahmen der „Euthanasie“ gelegen zu sein. Zwar wird in einer zum Anlass des 110-jährigen Bestehens entstandenen Festschrift auf die unter Catel durchgeführte „Kindereuthanasie“ ausführlich eingegangen (Kiess u. a. 2003), doch kann man darin auch solche historisch falschen und aus dem Sprachgebrauch des Nationalsozialismus kritiklos übernommenen Aussagen lesen, dass es sich bei den Opfern der „Kindereuthanasie“ um Kinder mit „schweren Leiden“ gehandelt habe. Bis heute findet sich in dem Geschichtsteil der Internetseite der Klinik nur der nebulöse Hinweise, dass „die lebensverachtende Ideologie des Faschismus auch an der Leipziger Klinik nicht vorüberging“.[[11]](#footnote-11) An dem damaligen Ort der „Kinderfachabteilung“ in der Oststraße (die Universitätsklinik ist inzwischen von dort umgezogen) befindet sich keinerlei Hinweis, und eine Initiative des Behindertenbeirats der Stadt Leipzig, ein Mahnmal zur „Kindereuthanasie“ (einschließlich einer schon geschaffenen Tafel, die auf den „Beginn der Tötung behinderter Kinder“ hinweist) zu errichten, ist bis jetzt kein Erfolg beschieden.[[12]](#footnote-12)

In Leipzig-Dösen stellte in den 80er Jahren der ökonomische Leiter des Krankenhauses eine Liste von etwa 500 dort zwischen 1940 und 1943 verstorbenen Kindern (die sogenannte „Römer-Liste“) zusammen, die jedoch Außenstehenden nicht zugängig war und der beruflichen Karriere der Person, die sie erstellt hatte, nicht förderlich war.[[13]](#footnote-13) Eine vor Ort zum Anlass des 90. Bestehens des Krankenhaus entstandene Ausstellung wies wie auch die Broschüre zur Ausstellung (Park-Krankenhaus 1993) nicht auf die „Kindereuthanasie“-Verbrechen hin, was sich aber bei der Revision der Ausstellung im Jahr 1995 grundlegend änderte.[[14]](#footnote-14) Die von Christiane Roick im Jahr 1997 erstellte und von Achim Thom betreute medizinische Dissertation legte dann die historischen Ereignisse während der NS-Zeit grundlegend dar. Gleichzeitig machte sich der heutige Psychiatriekoordinator der Stadt Leipzig, Dr. Thomas Seyde daran, als einer der maßgeblichen Gedenkakteure sich sowohl für eine weitere Erforschung der historischen Ereignisse als auch der Identifizierung von Opfern und Formen des Gedenkens an sie einzusetzen. Als es Seyde Ende der 90er Jahre gelang, unter Zuhilfenahme der „Römer-Liste“ und Materialien des Friedhofsamtes ein Verzeichnis der Kinderopfer zusammenzustellen (siehe auch Buhl 2001), wurde mit dem 2001 errichteten Grabmal eines jüdischen „Kindereuthanasie“-Opfers von Leipzig-Dösen im Alten Israelitischen Friedhof ein erstes Kind namentlich öffentlich identifiziert und auf diese Weise für das Kind eine Gedenkform geschaffen, die sich allerdings an einem recht abgelegenen Ort befindet.[[15]](#footnote-15)

In mehreren Beschlüssen der Stadt Leipzig, die im Internet auf beispielhafte Weise dargestellt und zugängig gemacht worden sind, hat diese sich für das Gedenken an die Opfer der „Kindereuthanasie“-Verbrechen in Leipzig eingesetzt. Im Jahr 2000 erfolgte ein Beschluss, ein Gedenkbuch zu erarbeiten, in das die Namen aller durch das nationalsozialistische Regime ermordeten Leipzigerinnen und Leipziger - einschließlich der Kinder - aufgenommen werden solle. Dieses Vorhaben wurde zum 27. Januar 2010 in elektronischer Form realisiert und ermöglicht die namentliche Identifizierung von in der „Kinderfachabteilung“ Leipzig-Dösen zu Tode gekommenen Kindern - ein Unikum in der deutschen Gedenkstättenlandschaft.[[16]](#footnote-16)Auf einen weiteren Beschluss im Jahr 2006 hin wurde eine Wanderausstellung „505 Kindereuthanasieverbrechen in Leipzig“ erstellt, welche ebenfalls im Internet zugänglich ist,[[17]](#footnote-17) und ein Forschungsband dazu herausgegeben (Lahm u. a. 2008). Informations-Materialien für Lehrer und Schüler zur Materie wurden erstellt und ins Internet gestellt.[[18]](#footnote-18) Im Jahr 2008 wurde auf dem Leipziger Ostfriedhof ein Grabmal geschaffen, in dem auf einer Bronzetafel die Namen von jeweils 35 Opfern der nationalsozialistischen Kinder-„Euthanasie“ und einer gleichen Zahl von Opfern im Erwachsenenalter verzeichnet.



Abb. 1: Gedenk-Grabmal für die Erwachsenen- und Kinder- und Jugendlichenopfer der „Euthanasie“ auf dem Leipziger Ostfriedhof

Am 27. Januar 2010 wurde ein Gedenk- und Totenbuch der Leipziger Opfer ins Internet gestellt, das die Daten mehrerer hundert „Kindereuthanasie“-Opfer aus Leipzig-Dösen enthält. Schließlich wurde im gleichen Jahr beschlossen, einen Gedenkort für die Opfer der „Kindereuthanasie“-Verbrechen als zentralen Gedenkort für die Leipziger „Euthanasie“-Verbrechen zu schaffen. Als Ort dafür wurde der Leipziger Friedenspark gewählt, wo viele Kinderopfer begraben liegen. Der Grundstein für diesen Gedenkort wurde am 30. Juni 2010 gelegt. Eine Fertigstellung zum 30.10.2010, dem Datum des siebzigsten Jahrestages der Ermordung des ersten Kindes in der „Kinderfachabteilung“ Leipzig-Dösen, war geplant, konnte aber nicht realisiert werden und ist nur für Mai 2011 vorgesehen. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die lokale NPD den Gedenkort als „antideutsches Mahnmal“ und „nutzloses Projekt“ verunglimpft hat und die Internetseite der NPD-Kreisverbandes Leipzig unter dem Motto „Gelder für die Bürger einsetzen“ die Stimmabgabe der beiden NPD-Stadträte Leipzigs gegen das Projekt mit Hinweis auf einen angeblichen „antideutschen Gedenkstätten-Inflationismus“, der eine „ständige geistige Demütigung des deutschen Volkes“ bewirke, erklärt. Hier werden also vorwiegend deutsche Behinderte, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen im Rahmen eines systematisch organisierten und durchgeführten Mordprogrammes wurden, als Nicht(mehr)-Bürger diffamiert, so nochmals ausgegrenzt und des öffentlichen Gedenkens als unwürdig (also minder-wertig) bezeichnet - auch dies ein Unikum in der deutschen Gedenkstättenlandschaft zur „Kindereuthanasie“.

*Gedenken an die „Kindereuthanasie“ in Österreich*

Der gesellschaftlich-politische Umgang mit dem Nationalsozialismus Österreichs war lange Zeit von einem Opfermythos bestimmte, nämlich der sich selektiv auf die „Moskauer Deklaration“ vom 1. November 1943 beziehenden Ansicht, Österreich sei mit dem „Anschluss“ vom 1938 das erste Opfer der deutschen Aggressionspolitik gewesen. Nach Lepsius (1993) wurde auf diese Weise der Ursprung der nationalsozialistischen Verbrechen und die Verantwortung für sie „externalisiert“. Nach einer kurzen antifaschistischen Phase in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der auch gegen „Euthanasie“-Täter gerichtlich vorgegangen wurde, warben die Hauptparteien Österreichische Volkspartei (ÖVP) und Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ) um die Stimmen von früher dem Nationalsozialismus nahe stehenden Wählern, die aufgrund einer Amnestie weitgehend amnestiert und auf diese Weise in das neue Österreich re-integriert wurden. Der politische und kulturelle Vorrang der älteren Generationen hielt lange Zeit an, was sich auch in einer späten historisch-geschichtlichen Auseinandersetzung mit der Rolle von Österreichern beim Holocaust und bei den „Euthanasie“-Verbrechen ausdrückte. Dieses „Gedenk- und Erinnerungsregime“ (Kaelber 2010) kam erst mit der Waldheim-Affäre in den 1980er Jahren ins Wanken und begann sich erst nochmals ein Jahrzehnt später grundlegend zu wandeln. Außenpolitischer Druck auf Österreich, die Beteiligung des Landes am Holocaust aufzuarbeiten, und innenpolitischer Wandel in der regierenden SPÖ, die erkennen musste, dass sie in ihre Reihen einen der furchtbarsten NS-„Euthanasie“-Verbrecher in der Person von Dr. Heinrich Gross aufgenommen hatte, aber auch das Bemühen, sich von der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) und ihrer oft apologetischen Sicht der NS-Vergangenheit abzugrenzen, spielten eine wichtige Rolle.[[19]](#footnote-19)

Dr. Heinrich Gross arbeitete in der berüchtigten „Kinderfachabteilung“ in der Wiener Städtische Nervenklinik für Kinder „Am Spiegelgrund“, wie sie ab November 1942 hieß. Dort starben an die 800 Kinder.[[20]](#footnote-20) Er wurde zwar 1948 wegen seiner Beteiligung am Kindermord am Spiegelgrund wegen Totschlags zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, doch wurde das Urteil wegen eines technischen Fehlers aufgehoben und Dr. Gross danach freigesetzt und fast 50 Jahre lang nicht mehr gerichtlich belangt. Er wurde Mitglied der SPÖ und im „Bund Sozialistischer Akademiker“, publizierte wissenschaftliche Arbeiten unter Heranziehung von Gehirnpräparaten der Spiegelgrund-Opfer, und stieg zu einem der meistbeschäftigten und bestdotierten forensischen Psychiater Österreichs auf. Als er Mitte der 70er Jahr ein Gutachten über Friedrich Zawrel erstellen sollte, erkannte ihn jener, der als ehemaliger Zögling der Städtischen Erziehungsanstalt ein Überlebender des Spiegelgrunds war und von dort einige Erfahrungen mit Dr. Gross gemacht hatte, wieder, worauf Dr. Gross versuchte, durch ein scharf negatives Gutachten eine langen Haftstrafe mit anschließender Sicherheitsverwahrung zu erreichen und jenen so mundtot zu machen. Der Arzt Dr. Werner Vogt und die „Arbeitsgemeinschaft Kritische Medizin“ nahmen sich der Sache an und gewannen 1981 einen von Dr. Gross wegen Ehrenbeleidigung angestrebten Zivilprozess, wobei das Gericht die Beteiligung von Dr. Gross am Kindermord im Spiegelgrund als erwiesen ansah.

Vor Ort wies aber nach wie vor nichts auf die Opfer hin. Im österreichischen „Gedenkjahr“ 1988 aus Anlass des fünfzigsten Jahrestags des „Anschlusses“ wurden zwei Tafeln mit identischer Aufschrift den „Opfern des nationalsozialistischen Staates in der Psychiatrie“ gewidmet. Als im gleichen Zeitraum bekannt wurde, dass im Keller der Pathologie des Spitals sterbliche Überreste der Kinderopfer aufbewahrt waren, wurde dieser Raum kurzerhand von der Klinikleitung durch die Anbringung eines Schildes, in dem auf diese Opfer hingewiesen wurde, zu einen „Gedenkraum“ umgewidmet. Der Raum war der Öffentlichkeit nur in Ausnahmen zugänglich. Als es dann in den frühen 90er Jahre aus den Reihen der örtlichen Grünen Proteste gab, und auch der damalige Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands, Dr. Wolfgang Neugebauer, sich für einen würdigeren Umgang mit der Opfern einsetzte, gab es von der Stadt Wien aus Überlegungen, den „Gedenkraum“ in dieser Weise der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nachkommen von Opfern waren über solch ein „Museum“ entsetzt, und sowohl in der österreichischen Presse und im Fernsehen gab es seit Mitte der 90er Jahre eine Reihe von kritischen Berichten, die dann auch von Auslandsmedien aufgegriffen wurden.[[21]](#footnote-21) Die medizinische Dissertation von Matthias Dahl zur „Kinderfachabteilung“ in Wien, die in Göttingen im Jahr 1996 eingereicht wurde, erhellte nun ebenfalls das geschichtliche Geschehen. Nach weiteren belastenden Funden wurde gegen Dr. Gross im Jahr 1999 wegen Beteiligung zum Mord von der Wiener Staatsanwaltschaft Anklage erhoben, wobei es allerdings wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten weder zum Prozess noch zu einem Urteil kam. Im Jahr 2002 wurden die Überreste der Spiegelgrund-Opfer in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. Auf den Grabplatten sind dort fast 800 Namen aufgeführt, und eine Inschrift weißt auf ihre Bezeichnung im Nationalsozialismus als „lebensunwertes Leben“ und Opfer des NS-„Euthanasie“ hin. Im Jahr darauf wurde ein Stelenfeld installiert, mit 772 Stelen, der Zahl der bis dahin bekannten Opfer. Die Stelen haben einen Lichtpunkt, der nach Dämmerung aktiviert wird. Die Lichter weisen auf die ausgelöschten Seelen hin. Die Stelen sind eng und streng symmetrisch arrangiert, was Reglementierung der Kinder und den Entzug ihrer Freiheit symbolisieren soll. Ein Hinweisschild erklärt kurz den historischen Sachverhalt und den gedachten Sinn der Kunstform. In unmittelbarer Nähe zu den von der „Kinderfachabteilung“ ehemalig belegten Gebäuden selbst, den Pavillons 15 und 17, weist seit 2007 ein Hinweisschild in aller Deutlichkeit auf die „Kindereuthanasie“-Verbrechen hin. Vor Ort gibt es auch seit wenigen Jahren eine jährliche Gedenkveranstaltung, die von der lokalen SPÖ- Bezirksvorsteherin und einem Familienmitglied eines Opfers unter Heranziehung von Schülern und mit deutlichem Opferbezug organisiert werden.



Abb. 2: Musikalischer Beitrag einer Schulklasse zur Gedenkfeier für die Kindes- und Jugendopfer der „Kindereuthanasie“-Verbrechen in Wien im Jahr 2004

Schließlich wurde im Jahr 2002 in einem Gebäude im Spiegelgrund eine permanente Ausstellung zur Thematik der NS-Medizinverbrechen in Wien eröffnet, die allerdings provisorisch ausgeführt war, bevor sie in einer Revision im Jahr 2008 auf dauerhaftere Füße gestellt wurde. Die Besucherzahl pro Jahr war zuletzt etwa 5000, wobei sich Zeitzeugenberichte wie etwa die von Friedrich Zawrel besondere Aufmerksamkeit unter den Besuchern erfreuten.

Von Anfang an gab es ein volles Pendant zur Ausstellung im Internet, wo es etwa 60000 Besucher pro Jahr gibt. Die Online-Ausstellung kann nicht in gleicher Weise wie die Ausstellung vor Ort physische Gegenstände wie etwa die Aufbewahrungsgläser der Gehirnpräparate darstellen, hat jedoch andererseits auch viele Vorteile. Dazu gehört die Möglichkeit, die verschiedenen Themengebiete leichter zu navigieren, mittels einer Suchmaschine nach Begriffen suchen zu können, und Zugriff auf ein Literaturverzeichnis und nicht zuletzt auf eine Opferdatenbank zu haben. Außerdem wird eine Übersetzung in englischer Sprache angeboten, was vor Ort nicht der Fall ist (siehe dazu ausführlicher Kaelber 2010, S. 29-30).

Tab. 3: Gedenken an die Kinderopfer an Stätten der „Kinderfachabteilungen“ in Österreich

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| **Bundesland** | **Ort** | **Gedenk-objekt(e) (Auswahl) /seit** | **Gedenkobjekt oder andere Gedenkart auf Kinderopfer bezogen / seit** | **Aktives Internet-gedenken / Ausstellung (auch im Rahmen eines Museums) vor Ort** |
| **Steiermark** | Graz[[22]](#footnote-22) | Doppel-Stele / 2006 | keine | nein / nein |
| **Wien** | Wien | Gedenktafeln / 1988„Gedenkraum“ 1989 | Stelenfeld 2003Ausstellungstafeln in der Ausstellung„Der Krieg gegen die ‚Minder-wertigen‘: Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien“ / 2002 und „Kindereuthanasie in Wien 1940 bis 1945 – Kranken-geschichten als Zeugen“ / 2005Jährliche Gedenk-feier / seit ca. 2004 | ja / ja |

Im Jahr 2005 gab es auch eine bemerkenswerte Ausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchiv, nachdem die Materialien der Staatsanwaltschaft nach endgültiger Einstellung des Verfahrens gegen Dr. Gross (er verstarb in jenem Jahr) an dieses abgegeben wurde. Die Ausstellung „Kindereuthanasie in Wien 1940 bis 1945 - Krankengeschichten als Zeugen“ rekonstruiert anhand von Krankengeschichten und anderen Dokumenten die Lebensgeschichten einiger Opfer. Die Ausstellung wurde auch eine Zeitlang im Spiegelgrund selbst und in der Gedenkstätte Hartheim gezeigt. Die Texte und einige Bilder sind in einer Broschüre und im Internet zugänglich.[[23]](#footnote-23)

*Gedenken in Polen und der Tschechischen Republik*

Anders als die DDR konnten sich die kommunistischen Staaten der Tschechoslowakei und Polens legitim darauf berufen, als Opfer des Nationalsozialismus zu gelten. Das hinderte sie aber nicht, wie auch in der DDR im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus die antifaschistischen Widerstandskämpfer herauszuheben, wobei es aber in Polen im Vergleich zur DDR aber weniger gelang, das Gedenken von der Staatsführung her zu lenken und zu bestimmen. Dazu hatte die polnische katholische Kirche einen zu starken gesellschaftlichen Einfluss, die es ihr etwa gestattete, in Auschwitz die Erinnerung an Maximilian Kolbe als Märtyrer wachzuhalten und diese zu gestalten. Zudem verfügt gerade die katholische Kirche über ein extensives Repertoire von Ritualpraktiken, die noch heute in Polen bei kirchlichen Feiertagen zur Geltung kommen.[[24]](#footnote-24)

In den beiden Ländern in den heutigen Grenzen gab es nach heutigem Wissen fünf „Kinderfachabteilungen“. In der Tschechischen Republik lag eine „Kinderfachabteilung“, die im Pflege- und Erziehungsheim für Kinder in der Gau-, Heil- und Pflegeanstalt Wiesengrund/Sudetengau (Dobrany) untergebracht war. Leiter der Anstalt und auch für die „Kinderfachabteilung“ zuständig war Dr. Dr. Karl Hever. Über die Anzahl der Kindes- und Jugendopfer ist nichts bekannt, und es ist auch Mitarbeitern des Forschungsprojektes „Die nationalsozialistische ‚Euthanasie‘ und ihre Opfer auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik 1939-1945“ nicht gelungen, die heutige Klinikleitung dazu zu bewegen, die noch existierenden Klinikarchive der Forschung zugänglich zu machen. Es wird sogar von der Klinikleitung behauptet, vom Wiesengrund habe es keine „Euthanasie“-Opfer gegeben, obwohl sich im Bestand R179 des Bundesarchivs Berlin durchaus Patientenakten von Opfern, die vom Wiesengrund in eine T4-Gasmordanstalt gebracht und dort ermordet wurden, befinden. Das Gebaren der Klinikleitung lässt sich wohl mit ärztlichen Standesinteressen erklären, die sich oft in Ängsten äußert, man könne durch eine offene Auseinandersetzung den Ruf der Psychiatrie (und somit sich selbst) schaden und Patienten und Besucher mit solchen Traumata belasten. Derartige Standesinteressen in der Ärzteschaft lassen sich auch für die DDR in Einzelfällen nachweisen (siehe Topp 2008b). Jedenfalls gibt es in Dobrany keinerlei Erinnerung an die „Euthanasie“-Verbrechen vor Ort (siehe Tabelle 4), während im Internet die Informationsseite des Forschungsprojektes jedoch auf die historischen Vorkommnisse (wenn auch nicht auf die Opfer) hinweisen kann.[[25]](#footnote-25)

Tabelle 4: Gedenken an die Kinderopfer an Stätten der „Kinderfachabteilungen“ in Polen und der Tschechischen Republik

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| **Staat** | **Ort** | **Gedenk-objekt(e) (Auswahl) /seit** | **Gedenkobjekt oder andere Gedenkart auf Kinderopfer bezogen / seit** | **Aktives Internet-gedenken / Ausstellung (auch im Rahmen eines Museums) vor Ort** |
| **Tschechische Republik** | Dobrany (Wiesen-grund) | keine | keine | nein / nein |
| **Polen** | Dziekanka (Tiegenhof) | Gedenktafel / 1948Gedenktafel / 2010 | nein | nein / nein |
| Kocborowo (Konradstein) | Gedenktafel / 1948 | Gedenkstein mit Tafel / 1979 | nein / nein |
| Lubliniec (Loben) | Gedenkkreuz mit Tafel / 2002 | Gedenkkreuz mit Tafel / 2002 | nein / nein |
| Wroclaw (Breslau) | keine | keine | nein / nein |

 In Polen befanden sich nach derzeitigem Wissensstand vier „Kinderfachabteilungen“.

Da Wroclaw (Breslau) bis 1945 zu Deutschland gehörte, ist die Stadt von polnischen Historikern bezüglich der „Euthanasie“-Verbrechen stiefmütterlich behandelt worden. Polnische Fachpublikationen zu NS-Medizinverbrechen sind - bis auf eine allerdings wichtige Ausnahme[[26]](#footnote-26) - nicht auf sie eingegangen. Die „Kinderfachabteilung“ war im Krankenhaus Nord angesiedelt und dort im Institut für praktische Psychiatrie und psychiatrische Erbforschung Breslau untergebracht. Das Krankenhaus existiert bis heute in Form einer psychiatrischen Anstalt, die an die Medizinische Universität in Wroclaw angeschlossen ist. Vor Ort gibt es keinerlei Hinweise auf die NS-„Euthanasie“-Verbrechen.

**

Abb. 3: Gedenkkreuz für die Kinderopfer der NS-„Euthanasie“ auf dem Friedhof der psychiatrischen Anstalt in Lubliniec

An den anderen drei Stätten der „Kinderfachabteilungen“ wurden die vor Ort nach Ende des Krieges ermittelnden Bezirkskommissionen zur Erforschung der nationalsozialistischen Verbrechen relativ bald fündig. Besonders war dies in Lubliniec (Loben) der Fall, wo aufgrund des sogenannten „Luminalbuchs“ nachgewiesen werden konnte, dass die für die Kinder der dortigen „Kinderfachabteilung“ in die Krankenakten eingetragenen Medikamentendosen falsch waren und die Akten somit zur Verschleierung des Mordbetriebs absichtlich und systematisch gefälscht worden waren. Diese Feststellung wurde von Ärzten in Lubliniec in einem Vortrag schon 1945 vorgetragen und 1949 in einer polnischen Fachzeitschrift publiziert. Als im Jahr 1989 der fünfzigste Jahrestag der deutschen Invasion Polen und des dortigen Beginns des Krankenmordes anstand, entschlossen sich die „Polnische Gesellschaft für Psychiatrie“ und die „Wissenschaftliche Kommission für die Psychiatriegeschichte Polens“ einen zweibändigen Band herauszugeben, der nicht nur einen meist von an den einzelnen Orten aktiven Ärzten und Psychiatern erstellten detaillierten Überblick über die Verbrechen in den einzelnen psychiatrischen Anstalten gab, sondern auch die Namen der Opfer mit Geburts- und Sterbedaten beinhaltete (Jaroszewski 1989). Der erste Band dieser Publikation wurde dann für eine deutsch-polnische Ausgabe revidiert, die 1993 erschien und bis heute eine der grundlegenden Untersuchungen zur Thematik - die ab dann auch außerhalb Polens zur Verfügung stand - darstellt (Jaroszewksi 1993).

In Lubliniec wurde auf dem Anstaltsfriedhof an der Stelle eines mutmaßlichen Massengrabes der Kinder im Jahr 2002 ein eisernes Kreuz aufgestellt. Eine Tafel beinhaltet den folgenden Text: „Grab für die 194 Kinder, die Opfer der von den Nationalsozialisten in den Jahren 1942 bis 1944 in der Klinik für psychische Erkrankungen in Lubliniec durchgeführten Experimente wurden. Sie bleiben uns in Erinnerung“. Ein unmittelbar nach dem 1. November 2009 (Allerheiligen) gemachtes Bild zeigt als Zeichen der Verbundenheit mit den Verstorbenen hinterlassene Kerzen, was darauf hinweist, dass diese Stätte keineswegs vergessen ist.

In Dziekanka (Tiegenhof), das wie Meseritz-Obrawalde als Sterbeanstalt diente und extrem hohe Opferzahlen aufwies, ist die Situation anders. Auch dort wies zwar schon 1948 eine Tafel an der Wand der Anstaltskirche und der Arzt Jan Gallus im folgenden Jahr auf die Vernichtung der Kranken durch die „Euthanasie“-Aktion hin, aber von den Opfern der „Kindereuthanasie“ gab es keine Akten mehr, und es war auch lange unbekannt, dass es dort überhaupt eine „Kinderfachabteilung“ gab. Während es seit 2010 ein Obelisk mit Text in einem in der Gegend gelegenen Wald auf neue aufgefundene Massengräber der Patienten hinweist, gibt es keinen solchen Hinweis vor Ort auf die Kinderopfer.[[27]](#footnote-27)

Auch in Kocborowo (Konradstein) wurde schon im Jahr 1949 auf einer Hinweistafel im Verwaltungsgebäude auf ermordete Psychiatriepatienten hingewiesen. Dort entdeckte man sukzessive viele Materialien des „Reichsausschusses“ in den wiedergefundenen Unterlagen, die es zulassen, von einer Zahl von etwa 550 in der „Kinderfachabteilung“ verstorbenen Kindern und Jugendlichen auszugehen. Im Jahr 1979, dem internationalen Jahr des Kindes, wurde daraufhin von den Pfadfindern der Gegend noch während der Zeit des Kommunismus in einer beispiellosen Aktion auf dem Anstaltsfriedhof ein Gedenkstein eingeweiht, der sich speziell auf die Kinder bezieht. Eine beigefügte Tafel hat die folgende Inschrift: „Im Gedenken an die über 500 Kinder, die als Patienten der Anstalt durch die Nationalsozialisten in den Jahren 1939-1945 ermordeten wurden. Die Pfadfinder von Starogard im internationalen Jahr des Kindes 1979.“ Das Denkmal wurde im Jahr 2010 von den Pfadfindern renoviert und wird, wie auch in Lubliniec, besonders zu Allerheiligen aufgesucht.[[28]](#footnote-28) Es handelt sich um das erste, speziell den „Kindereuthanasie“-Opfern gewidmete Denkmal überhaupt.



Abb. 4: Gedenkstein für die (über) 500 Opfer der „Kindereuthanasie“ auf dem Friedhof der psychiatrischen Anstalt in Kocborowo

*Anhang: Zur Anzahl der in der „Kinderfachabteilung“ in Breslau getöteten Kinder*

Im Jahr 1996 publizierten die in Wroclaw lehrenden Rechts- und Verwaltungswissenschaftler Miroslaw Sadowski und Tomasz Scheffler (1996) einen Aufsatz, in dem sie auf der Grundlage von Sterbedokumenten im Standesamt die Namen, Geburts- und Sterbedaten sowie die ausgewiesenen Todesursachen der in Psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses Nord widergaben. Die „Kinderfachabteilung“ bestand mindestens von Anfang 1943 bis Ende 1944. Für das Jahr 1943 sind 31 Opfer bis etwa 18 Jahren ausgewiesen, die fast alle an Lungenentzündung, Bronchialpneumonie oder Atemlähmung starben. Da nur etwa 43,6% der Datensätze für dieses Jahr vorhanden sind, kann man die Zahl auf etwa 80 Kinder hochrechnen, die wahrscheinlich Opfer der „Kinderfachabteilung“ in diesem Jahr wurden. Diese Zahlen sind konservativ geschätzt, unter Berücksichtigung der Möglichkeit, dass einige Kinder eines natürlichen Todes starben, wobei sich allerdings nicht ausschließen lässt, dass auch Opfer der „dezentralen Euthanasie“ darunter sind. Für 1944 kommt man ebenfalls auf etwa 80 Opfer, die mit solchen Todesangaben ausgewiesen sind und auch in zeitlichen Clustern starben. Ohne Einbeziehung der Jahre 1942 und 1945 waren es also mindestens 160 Kinder, die dort möglicherweise Opfer der „Kindereuthanasie“ wurden.

*Literaturverzeichnis*

Martin Achrainer und Peter Ebner. „Es gibt kein unwertes Leben“. Die Strafverfolgung der „Euthanasie“-Verbrechen. In: Thomas Albrich et al. (Hg.), Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich. Innsbruck 2006, S. 57-86.

David Art. The Politics of the Nazi Past in Germany and Austria. Cambridge 2006.

Heike Bernhardt. Anstaltspsychiatrie und „Euthanasie“ in Pommern 1939 bis 1945. Die Krankenmorde an Kindern und Erwachsenen am Beispiel der Landesheilanstalt Ueckermünde. Frankfurt 1995.

Dee Britton. Arlington's Cairn. Constructing the Commemorative Foundation for United States’ Terrorist Victims. In: Journal of Political and Military Sociology, Band 35, 2007, S. 17-37.

Christoph Buhl. Von der Eugenik zur Euthanasie. Eine Spurensuche in Leipzig. Diplomarbeit, Fachbereich Sozialwesen, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig 2001.

Paul Connerton. How Societies Remember. Cambridge 1989.

Mathias Dahl. 2004. Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1904 bis 1945. 2. Auflage. Wien 2004.

Horst Dickel. Der Eichberg - Opfer und Täter. „Lebensunwertes“ Leben in der hessischen psychiatrischen Anstalt, 1935-1945. Geisenheim 1983.

Horst Dickel. „Die sind doch alle unheilbar“. Zwangssterilisation und Tötung der „Minderwertigen“ im Rheingau 1934-1945. Frankfurt 1988.

Horst Dickel. Alltag in einer Landesheilanstalt im Nationalsozialismus. Das Beispiel Eichberg. In: Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hg.), Euthanasie in Hadamar. Kassel 1991, S. 105-113.

John Falk und Lynn Dierking. Learning from Museums. Walnut Creek 2000.

Heinz Faulstich. Der Eichberg in der Nachkriegszeit 1945 bis 1949. In: Christina Vanja u.a. (Hg.), Wissen und Irren. Psychiatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten - Eberbach und Eichberg. Kassel 1999, S. 244-58.

Kerstin Freudiger. Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen. Tübingen 2002.

Mieke Hagenah. 20 Jahre Gedenkstätte Bernburg. Einige Anmerkungen zum Entstehen der Gedenkstätte. In: Rundbrief der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt, 2009, Nr. 2, S. 41-49.

Dörte Hein. Erinnerungskulturen online. Angebote, Kommunikatoren und Nutzer von Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust. Konstanz 2009.

Ute Hoffmann. Die NS-„Euthanasie“-Anstalt Bernburg in der DDR. Anmerkungen zu Martin Kassler. In: Deutschland Archiv, Band 33, 2000, Nr. 5, S. 840-841.

Ute Hoffmann. „Das ist wohl ein Stück verdrängt worden…“ Zum Umgang mit den „Euthanasie“-Verbrechen in der DDR. In: Annette Leo und Peter Reif- Spirek (Hg.), Vielstimmiges Schweigen. Neue Studien zum DDR-Antifaschismus. Berlin 2001, S. 51-66.

Gerrit Hohendorf u.a. Die „Kinderfachabteilung“ der Landesheilanstalt Eichberg 1941 bis 1945 und ihre Beziehung zur Forschungsabteilung der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg unter Carl Schneider. In: Christina Vanja u.a. (Hg.), Wissen und Irren. Psychiatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten - Eberbach und Eichberg. Kassel 1999, S. 221-243.

Andrew Hoskins. Signs of the Holocaust. Exhibiting Memory in a Mediated Age. In: Media, Culture and Society, Band 25, 2003, S. 7-22.

Jonathan Huener. Auschwitz, Poland, and the Politics of Commemoration, 1945-1979. Athens 2003.

Andreas Irmler. „Spiegelgrund“ und Dr. Gross. Mediale Thematisierung im Spiegel der NS-Aufarbeitung in Österreich nach 1945. Diplomarbeit im Fachbereich Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien 2008.

Zdzislaw Jaroszewski (Hg.). Pacjenci i pracownicy szpitali psychiatrycznych w Polsce zamordowani przez okupanta Hitlerowskiego i los tych szpitali w latach 1939-1945. 2 Bände. Warschau 1989.

Zdzislaw Jaroszewski (Hg.). Die Ermordung der Geisteskranken in Polen 1939-1945. Warschau 1993.

Ulrike Jureit und Christian Schneider. Gefühlte Opfer. Illusionen einer Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart 2010.

Lutz Kaelber. Virtual Traumascapes. The Commemoration of Nazi „Children's Euthanasia“ Online and On Site. In: Digital Icons, Band 4, 2010, S. 13-44.

Wulf Kansteiner. In: Pursuit of German Memory. History, Television, and Politics After Auschwitz. Athens 2006.

Martin Kassler. Zwischen Verdrängung und Neubeginn. Der historische Umgang mit der „Euthanasieanstalt Bernburg“ in der DDR. In: Deutschland Archiv, Band 33, 2000, Nr. 4, S. 571-581.

Wieland Kiess u. a. (Hg.). 110 Jahre Universitätsklinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche in Leipzig. Basel 2003.

Frank König. Die Gestaltung der Vergangenheit. Zeithistorische Orte und Geschichtspolitik im vereinten Deutschland. Marburg 2007.

Victoria Kravchyna und Sam Hastings. Informational Value of Museum Websites. In: First Monday, Band 7, 2002, Nr. 2. http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/view/929/851 (aufgerufen am 10. Dezember 2010).

Markus Kreitmair. In Fear of the Frail. The Treatment of the Disabled at the Eichberg Asylum for the Mentally Ill in Nazi Germany. M.A. Thesis, Department of History, Simon Fraser University, 2000.

Holm Krumpolt. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Psychiatriepolitik auf die sächsische Landesheilanstalt Grossschweidnitz im Zeitraum 1939-1945. Medizinische Dissertation, Universität Leipzig 1995.

Berit Lahm u. a. (Hg.). 505 Kindereuthanasieverbrechen in Leipzig. Leipzig 2008.

Henry Leide. NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR. 3. Aufl. Göttingen 2007.

M. Rainer Lepsius. Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: M. Rainer Lepsius, Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Göttingen 1993, S. 229-245.

Erik Meyer (Hg.). Erinnerungskultur 2.0. Kommemorative Kommunikation in digitalen Medien. Frankfurt 2009.

Nora Manukjan. „Euthanasie“ - das lange verdrängte Verbrechen. Zum Umgang mit den nationalsozialistischen Krankenmorden in der SBZ und DDR. In: Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Hg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen. Beiträge zur Aufarbeitung ihrer Geschichte in Sachsen. Dresden 2004, S. 173-196.

Nora Manukjan. Die Erinnerung an die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen in Sachsen. In: Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation (Hg.), Tödliches Mitleid. NS-„Euthanasie“ und Gegenwart. Münster 2007, S. 109-122.

Paul Marty. Museum Websites and Museum Visitors. Before and After the Museum Visit. In: Museum Management and Curatorship, Band 22, 2007, S. 337-360.

Wolfgang Neugebauer. Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1945. In: Eberhard Gabriel und Wolfgang Neugebauer (Hg.), NS-Euthanasie in Wien. Wien 2000, S. 107-25.

Christiane Nuhn. Die psychiatrische Anstalt Eichberg und ihre Direktoren 1938-1945. In: Achim Thom und S. M. Rapoport (Hg.), Das Schicksal der Medizin im Faschismus. Berlin 1989, S. 209-212.

Jeffrey Olick. States of Memory. Continuities, Conflicts, and Transformations in National Retrospection. Durham 2003.

Linda Orth. Die Transportkinder aus Bonn. „Kindereuthanasie“. Köln 1989.

Bert Pampel. „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher. Frankfurt 2007.

Park-Krankenhaus Leipzig-Dösen (Hg.). Kleines Museum. 2., unveränderte Auflage. Leipzig 1993.

Bertrand Perz. Österreich. In: Volkhard Knigge und Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 153-69.

Alice Platen-Hallermund. Die Tötung Geisteskranker in Deutschland. Frankfurt 1948.

Anna Reading. Digital Interactivity in Public Memory Institutions. The Uses of New Technologies in Holocaust Museums. In: Media, Culture and Society, Band 25, 2003, S. 67-85.

Raimond Reiter. 30 Jahre „Justiz und NS-Verbrechen“. Die Aktualität einer Urteilssammlung. Frankfurt 1998.

Brigitte Rigele. Kindereuthanasie in Wien 1940–1945. Krankengeschichten als Zeugen. Wien 2005.

Christiane Roick. Heilen, Verwahren, Vernichten. Die Geschichte der sächsischen Landesanstalt Leipzig-Dösen im Dritten Reich. Medizinische Dissertation, Universität Leipzig 1997.

Adelheid Rüter-Ehlermann und C. F. Rüter. Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966. 22 Bände. Amsterdam 1968-1981.

Miroslaw Sadowski und Tomasz Scheffler. Z badan nad nazistowska eutanazja we Wroclawiu. In: Studia nad Faszyzmem i Zbrodniami Hitlerowskimi, Band 19, 1996, S. 219-242.

Peter Sandner. Der Eichberg im Nationalsozialismus. Die Rolle einer Landesheilanstalt zwischen Psychiatrie, Gesundheitsverwaltung und Rassenpolitik. In: Christina Vanja u.a. (Hg.), Wissen und Irren. Psychiatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten - Eberbach und Eichberg. Kassel 1999, S. 164-220.

Peter Sandner. Verwaltung des Krankenmordes. Der Bezirksverband Nassau im Nationalsozialismus. Gießen 2003.

Andrea Schneider-Wendling. Anstaltspsychiatrie im Nationalsozialismus am Beispiel der Heil- und Pflegeanstalt Eichberg. Medizinische Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1989.

Hans Dieter Schreeb. Die Heil- und Pflegeanstalt Eichberg. Todesurteile bei der abendlichen Visite. Wiesbadener Tageblatt, 9. Juni 2006.

Sabine Teich und Anke Tucholski. Eine Studie über „Kindereuthanasie“ in der Kinderfachabteilung der LHA Eichberg anhand der Krankenakten im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden. Diplomarbeit im Fachbereich Sozialarbeit, Fachhochschule Frankfurt 1992.

Wendy A. Thomas und Sheila Carey. Actual/Virtual Visits. What Are The Links? In: Museums and the Web 2005. Papers. http://www.archimuse.com/mw2005/papers/thomas/thomas.html (aufgerufen am 1. Januar 2011).

Holger Thünemann. Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur. Zentrale Holocaust-Denkmäler in der Kontroverse. Ein deutsch-österreichischer Vergleich. Idstein 2005.

Sascha Topp (Topp 2008a). Facetten der Vergegenwärtigung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ in der DDR. In: Berit Lahm u.a. (Hg.), 505 Kindereuthanasieverbrechen in Leipzig. Leipzig 2008, S. 229-266.

Sascha Topp (Topp 2008b). Verantwortung - Aufarbeitung - Gedenken? Die nationalsozialistische „Euthanasie“ in der Erinnerungskultur der DDR am Beispiel der Psychiatrie. Vortrag am DGPPN-Kongress in Berlin 2008.

Heidemarie Uhl. Österreich. Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. Die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 - Arena der Erinnerung. Band 2. Berlin 2004, S. 481–502.

Christina Vanja u.a. (Hg.). Wissen und Irren. Psychiatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten - Eberbach und Eichberg. Kassel 1999.

Vered Vinitzky-Seroussi. Commemorating a Difficult Past. Yitzhak Rabin's Memorials. In: American Sociological Review 67 (2002), S. 30-51.

Matthias Wanitschke (Hg.). Archivierter Mord. Der SED-Staat und die NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Stadtroda. Erfurt 2005.

Annette Weinke. Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Paderborn 2002.

Annette Weinke. Nachkriegsbiographien brandenburgischer „Euthanasie“-Ärzte und Sterilisationsexperten. Kontinuitäten und Brüche. In: Wolfgang Rose, Anstaltspsychiatrie in der DDR. Die brandenburgischen Kliniken zwischen 1945 und 1990. Berlin 2005, S. 179-243.

Reinhard Wesel. Gedenken als Ritual. Zum politischen Sinn „sinnentleerter Rituale“. In: Wolfgang Bergem (Hg.), Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen 2003, S. 17-39.

Georg August Zinn. Brief zum Fall Gorgaß. In: Die Gegenwart, Band 13, 1958, Nr. 306, S. 102-105.

Genevieve Zubrzycki. The Crosses of Auschwitz. Nationalism and Religion in Post-Communist Poland. Chicago 2006.

*Abbildungen*

Abbildung 1: Lutz Kaelber, Leipzig 2010.

Abbildung 2: Wolfgang Krisch, Wien 2004.

Abbildung 3: Karolina Skrobek, Lubliniec 2009.

Abbildung 4: Lutz Kaelber, Kocborowo 2010.

1. Hierzu wurde in der Rechtfertigungsschrift des damaligen Ministerpräsidenten und Justizministers von Hessen, Georg August Zinn, zur Begnadigung von Gorgaß auf Schmidts Tötung von „mindestens siebzig erbkranke[n] (sic!) Kinder[n]“ hingewiesen (Zinn 1958, S. 102), wobei der Hinweis auf diese Tötungen sich auch im Presseecho auf die Begnadigung widerfand (etwa in der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ 1958, S. 307). [↑](#footnote-ref-1)
2. Die Urteilssammlung insgesamt wurde lange Zeit eher wenig beachtet. Siehe Reiter 1998. [↑](#footnote-ref-2)
3. Der Autor dankt Herrn Schreeb für diesbezügliche Angaben. [↑](#footnote-ref-3)
4. Siehe: http://www.vitos-rheingau.de/rheingau/rheingau/historie/chronik.html und http://www.vitos-rheingau.de/rheingau/rheingau/gedenkstaette.html (beide aufgerufen am 2. Februar 2011). [↑](#footnote-ref-4)
5. Daraus sollte man aber nicht schließen, dass wissenschaftliche Arbeiten keine Veränderung in der Gedenkpraxis bewirken können. Beispielsweise begann das Gedenken an die „Euthanasie“-Opfer in Dortmund-Aplerbeck mit einem Vortrag und einer Buchveröffentlichung von Dr. Karl Teppe vom LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte im Jahr 1989, in dem dieser auch explizit auf die „Kindereuthanasie“ dort einging. Auf die Initiative der Belegschaft und örtlichen Gewerkschaft wurde noch im selben Jahr ein Gedenkstein vor dem Gebäude platziert, das die „Kinderfachabteilung“ behauste. Siehe dazu: http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/dortmundaplerbeck/dortmundaplerbeck.html. [↑](#footnote-ref-5)
6. Als Beispiel möge man das Buch von Jureit und Schneider betrachten, worin die empirische Analyse auf rudimentärem Niveau verbleibt. [↑](#footnote-ref-6)
7. 7 Im Folgenden ohne Berücksichtigung von „Stolpersteinen“, mit Ausnahme solcher, die direkt an den Stätten der „Kinderfachabteilungen“ verlegt wurden. [↑](#footnote-ref-7)
8. Beim aktiven Internetseitgedenken geht es nicht nur um die Bereitstellung einer Internetseite, sondern auch die Darlegung grundlegender Informationen zum Kindermord vor Ort und die aktuellen Gedenkarten. [↑](#footnote-ref-8)
9. Siehe dazu die einschlägigen Arbeiten von Weinke 2002; Wanitschke 2005; Leide 2007. [↑](#footnote-ref-9)
10. Auskunft vom damaligen ärztlichen Direktor im Juli 2009. [↑](#footnote-ref-10)
11. http://kik.uniklinikum-leipzig.de/\_patienten/klinikgeschichte.html (aufgerufen am 10. Januar 2011). [↑](#footnote-ref-11)
12. Siehe Leipziger Volkszeitung vom 14. Januar 2009, S. 19. Nach Auskunft des Geschäftsführers des Behindertenverbandes Leipzig, Gunter Jähnig, im März 2011 soll die Gedenktafel im Jahr 2012 im Raum der Stille im Neuen Augusteum aufgestellt werden. [↑](#footnote-ref-12)
13. Roick 1997, S. 140-142 und Mitteilung des Psychiatriekoordinators der Stadt Leipzig, Dr. Thomas Seyde, Mai 2009. [↑](#footnote-ref-13)
14. Roick 1997, S. 2; siehe ferner: http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/leipzigdoesen/leipzigdoesen.html. [↑](#footnote-ref-14)
15. Zum Zeitpunkt des Besuchs des Autors im Sommer 2010 waren viele Gräber und Grabsteine fast vollständig überwuchert. - Zur Erinnerung an die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen in Sachsen generell siehe Manukjan (2007), die allerdings nur wenig auf die „Kindereuthanasie“ eingeht. Im Übrigen haben die verschiedenen Bundesländer durchaus sehr unterschiedliche Erinnerungsprofile, wie auch innerhalb Österreichs der Fall ist. [↑](#footnote-ref-15)
16. Hier abrufbar: http://www.leipzig.de/de/buerger/freizeit/leipzig/gedenkbuch/index.aspx (aufgerufen am 17. Februar 2011). [↑](#footnote-ref-16)
17. Einsehbar unter dem Titel „Eene meene muh - und raus bist du: Kindereuthanasie in Leipzig. Eine Erinnerung. Schüler auf der Suche nach verblassten Spuren“ (http://www.leipzig.de/imperia/md/content/51\_jugendamt/fachstelle/kindereuthanasie\_in\_leipzig.pdf; aufgerufen am 15. Januar 2011). [↑](#footnote-ref-17)
18. Stadt Leipzig, Dezernat für Schule, Jugend, Soziales und Gesundheit. Euthanasieverbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus in Leipzig. 2007 (http://www.leipzig.de/imperia/md/content/53\_gesundheitsamt/ozialpsychiatrischerdienst/euthanasieverbrechen\_schulinfo-neu.pdf; aufgerufen am 15. Januar 2011). [↑](#footnote-ref-18)
19. Siehe generell Art (2006); Uhl (2004); Thünemann (2005) und Perz (2002); zur gerichtlichen Verfolgung von „Euthanasie“-Verbrechen Achrainer und Ebner (2006); zum Umgang mit der NS-„Euthanasie“ Neugebauer (2000). [↑](#footnote-ref-19)
20. Für Einzelnachweise im Folgenden, siehe http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/amspiegelgrundwien/amspiegelgrundwien.html. [↑](#footnote-ref-20)
21. Diese Ereignisse sind dargestellt in der Diplomarbeit von Andreas Irmler (2008), die von diesem dankenswerterweise dem Autor zur Verfügung gestellt wurde. [↑](#footnote-ref-21)
22. Nachweise auf meiner Internetseite zur „Kinderfachabteilung“ in der Anstalt Am Feldhof in Graz: http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/graz/graz.html. [↑](#footnote-ref-22)
23. Rigele (2005) und http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/spiegelgrund/index.html (aufgerufen am 20. Februar 2011). [↑](#footnote-ref-23)
24. Siehe dazu im Kontext von Auschwitz die Detailstudien von Huener (2003) und Zubrzycki (2006). [↑](#footnote-ref-24)
25. Für Einzelnachweise und Literaturangaben, siehe meine Internetseite zu Dobrany (http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/wiesengrundczdobrany/wiesengrundcz.html). [↑](#footnote-ref-25)
26. Siehe dazu im Anhang den auf dieser Veröffentlichung basierenden Versuch, die Zahl der in der „Kinderfachabteilung“ getöteten Opfer zu errechnen. Zu Einzelnachweisen, siehe http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/breslau/breslau.html. [↑](#footnote-ref-26)
27. Siehe http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/tiegenhof/tiegenhof.html. [↑](#footnote-ref-27)
28. Siehe http://www.uvm.edu/~lkaelber/children/konradstein/konradstein.html. [↑](#footnote-ref-28)